

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N^o 9. u. 10. Achtundsiebzigster Jahrgang. **1888.**

Der letzte Einsiedler von Bad St. Leonhard in Kärnten.

Es gibt ein Büchelchen unter dem Titel: „Alpenbad St. Leonhard nächst Feldkirchen in Kärnten“ von Gustav Budinsky, Graz 1879, welches auf 51 Seiten manches Lesenswerthe für die Sommergäste des reizenden klimatischen Curortes enthält. Auf Seite 46 und 47 dieses Werkchens steht: „Nach schriftlichen Aufzeichnungen lebten um jene Zeit hier auch einige Einsiedler, und zwar: Friedrich Mathias aus dem reichsfreiherrlichen Geschlechte der Pottendorf, welcher in der sogenannten Brendelhütte des Bauers Huber bis zu seinem Ableben im Jahre 1743 wohnte. Ein Zweiter, Josef Pammer aus Langendorf in Mähren, baute sich mit fürstbischöflicher Genehmigung eine eigene Hütte auf dem sogenannten Kirchberge, starb 1754, und dessen letzter Nachfolger war Alexander Voitsberger, welcher bis zu Anfang dieses Jahrhunderts hier lebte.“

Diesem zufolge wäre also Alexander Voitsberger der letzte Einsiedler von St. Leonhard gewesen. Allein die Sache verhält sich anders. Christian, nicht Alexander Voitsberger war verheiratet und lebte mit seinem Weibe in der Einsiedlerhütte, hatte auch mehrere Kinder und war überhaupt kein Einsiedler. Die Einsiedler hatten in Oesterreich seit Jänner 1782 auf immer aufgehört, sie mußten auf Allerhöchsten

Befehl des Kaisers Josef ihre Eremitenkleider binnen 14 Tagen ablegen, und falls sich einer noch in dieser Kleidung sehen ließe, wurde er ohne weiters mit einer Strafe von 24 Ducaten angegangen. Den Voitsberger traf diese strenge Verordnung allerdings nicht; denn er war, wie erwähnt, niemals ein Einsiedler gewesen, obwohl die Sache doch nicht so ganz aus der Luft gegriffen ist, wie sich aus dem Folgenden zeigen wird.

Der letzte Einsiedler von St. Leonhard hieß actenmäßig: „Frater Matheus Joseph Bum“, ein armer Klosterbruder, der, wie er selbst in einem Bittschreiben sagt, von dem Gurker Fürstbischöfe Grafen Josef Thun-Hohenstein im Jahre 1753 als der anderte Einsiedler in St. Leonhard angenommen wurde. Der erste Einsiedler soll, nach einer ex voto-Tafel, ein gewesener Kriegsherr von Dattenbach gewesen sein, der im Jahre 1746 zu Steuerberg gestorben und auch begraben ist. Matthäus Bum aber war das Prototyp eines Einsiedlers des 18. Jahrhunderts.

Die ursprüngliche Idee des Einsiedlerlebens entstand aus Frömmigkeit, aus dem Bedürfnisse, sich in der Einsamkeit zu sammeln und den Gefahren und Versuchungen der Welt zu entinnen. Die Söhne Seth's, heißt es, erfuhren von ihrem Großvater Adam, in welch' glücklichem Zustande er vor dem Falle im Paradiese gelebt, nämlich im Genusse unaussprechlich reiner Freuden, ohne Furcht auswärtiger Uebel, innerlich voll Gemüthsruhe, ohne unordentliche Gelüste und Begierden, in völliger Beherrschung aller leiblichen Triebe und in vollkommenem Gehorsam gegen Gott. Da faßten einige von ihnen den Entschluß, sich von aller Gesellschaft zu trennen und die Einsamkeit zu suchen, um in beständigem Gebet, Psalmenfangen und Handarbeit ein heiliges, mehr engel-, als menschenähnliches Leben zu führen. Enosch, ein Sohn Seth's, wurde in solcher Weise der erste Einsiedler und der erste der Mönche.

Ganz entgegengesetzt, könnte man sagen, entstand das Einsiedlerleben des 18. Jahrhunderts. Leute, die es im Kloster nicht aushielten, denen die Zucht zu streng war, bildeten den dritten Orden des heiligen Franziskus und zogen die Unabhängigkeit des Einsiedlerlebens vor. Jene unter ihnen, deren Existenz nicht durch fromme Stiftungen gesichert war (wie z. B. jene der Einsiedler vom Maria Rain), lebten vom Bettel und fielen ihren Mitmenschen zur Last. Die wenigsten von ihnen lebten als echte Waldbrüder in Einöden und beschäftigten

sich ausschließlich mit Beten und Fasten. Sie wohnten vielmehr, um ihren Unterhalt leichter zu finden, in Städten und Dörfern als Mesner oder Schullehrer und betrieben meist Handarbeiten, zumal Quacksalberei und Curpfuscherei. Diese Art Einsiedler war im 18. Jahrhundert ziemlich zahlreich in Kärnten. Der Kreishauptmann von Villach zählte ihrer allein in Oberkärnten im Jahre 1782 folgende als ihm bekannte auf: „Die Schwester Margaretha zu Villach, die Einsiedler im Burgamt Villach, in Gmünd, Obervellach, Steinfeld, Oberdrauburg, Kötschach, Sachsenburg, Ortenburg, Tröppolach, Sigmundsberg und Softnitz.“ Sie trugen, wie Hohenauer in seiner Kirchengeschichte Kärntens sagt, einen Habit mit schmalem Scapulier, einen lederen Gürtel und einen von den Schultern bis an die Lenden herabhängenden Mantel aus gemeiner Schafwolle, nach Zwilchart gewebt, von dunkelbrauner, manchmal auch von schwarzer Farbe. Im Jahre 1712 traten sie in eine Art Verbindung und vereinigten sich zum wechselseitigen Krankendienste und zum Gebete für die aus ihrer Mitte Verstorbenen. Alljährlich am 15. September hielten sie zu Klagenfurt ein sogenanntes Capitel ab, wo sie einen Vorsteher wählten, welcher „Altwater“ hieß. In diesen Capiteln wurden Einsiedlerangelegenheiten verhandelt, es kamen Tausche und Neubesetzungen u. dgl. vor, wobei der jeweilige Fürstbischof von Gurk einen maßgebenden Einfluß übte. Statt aber ihre Mitmenschen durch Gottseligkeit und Eintracht zu erbauen, gaben sie nur zu oft Aergerniß durch Zank und Hader untereinander, sowie durch Schmutz und Elend.

Ein trauriges Beispiel eines solchen Einsiedlerlebens des 18. Jahrhunderts lieferte Josef Pum. Er erbaute sich mit Zustimmung des Fürstbischöfes auf dem Grunde des Gotteshauses St. Leonhard eine Einsiedelei mit einer Grube (wahrscheinlich das Grab, in welches er gelegt werden sollte, was jedoch später nicht geschah), deren Kosten er theilweise durch den Ertrag der Almosensammlung, aber eigentlich aus Vorschüssen der herrschaftlichen Cassé bestritt, die er schuldig blieb. Seine Obliegenheit war, die Kirche sauber zu halten und dem Geistlichen, wenn es Noth that, in der Kirche aufzuwarten. Allein in der Folge wurde er durch ein Fußleiden unfähig, seinen Dienst zu verrichten und Almosen zu sammeln, daher wurde ihm durch den Fürstbischof, Grafen Auerzperg, ein Mitbruder kostenfrei und mit einem „Wochenhabit“ (zum Unterschiede vom „Sonntagshabit“) bewilligt. Dieser Mitbruder hieß Franz Steinpacher und mußte mit dem

Einsiedler in derselben Zelle leben. Diese Beiden konnten sich nicht mit einander vertragen. Es liegt eine Bittschrift vor, in welcher der Einsiedler den Fürstbischof bittet, daß ihm im nächsten Einsiedler-Capitel ein anderer Mitbruder zugewiesen werde, und der Pfleger von Albeck, welcher über diese Bittschrift Bericht erstatten mußte, schrieb, daß dieser Steinpacher allerdings nicht von tadellosem Wandel, ungeschlacht und faul, daß aber auch der Einsiedler nicht ohne Fehler wäre und daß es überhaupt, weil dergleichen Leute allzeit dem Publicum zur Last fallen und leicht entbehrt werden könnten, am allerbesten wäre, nach dem Tode des gegenwärtigen Einsiedlers keinen andern mehr zu bestellen. Bis dahin aber, da derselbe gänzlich hilflos sei, müsse man ihm schon einen Mitbruder belassen, um ihn nicht Hungers und im Ungemache sterben zu sehen.

Ob Matthäus Pum einen anderen Mitbruder bekommen, liegt in den Acten nicht vor, obwohl er wiederholt um gnadenweise Unterstützung des Fürstbischofs bittet, wobei es auffällt, daß er sich trotz seines Elendes mit dem Gedanken durchaus nicht befreunden konnte, daß die Einsiedelei nach seinem Tode nicht mehr besetzt werden könnte. Er nennt den in diesem Sinne lautenden Ausspruch des Pflegers, der ihm zu Ohren gekommen sein mußte, „den geheimen Rathschluß, daß die Einsiedelei sammt den Einsiedlern gänzlich ausgerottet werden solle, welcher Rathschluß, wie ein Rebel vor der Sonne werde weichen müssen, weil es kein Königreich und kein Fürstenthum gebe, wo nicht Einsiedlern zu leben gestattet würde.“

Zu seinem Glücke erlebte er die strenge Verordnung des Kaisers Josef nicht. Am 20. November 1781 berichtete Johann Pirker, Dechant zu Sirnitz, an den Fürstbischof Grafen Auersperg, daß der Einsiedler zu St. Leonhard im Bade, Frater Matthäus Pum, nach von Tag zu Tag immer mehr zugenommener Geschwulstkrankheit und sodann empfangenen heiligen Sacramenten endlich den 21. des vergangenen Weinmonates (October) gottselig im Herrn verstorben und hierauf in dem pfarrlichen Gottesacker zu St. Niklas in der Sirnitz nach christlichem Gebrauche sei beigesetzt worden. Derselbe hinterließ ein Testament, worin er seinen ganzen Sammlungsreichthum (ein sehr Geringes) dankerkenntlich einem gewissen Christian Voitsperger, seinem getreuen weltlichen Aufwärter, als Universalerben vermachte, welch' Legterer um die Gnade bat, ihm die lebenslängliche Inwohnung der leer gewordenen Einsiedlerbehausung ohne Zinsen zuzugestehen.

Der Dechant von Sirnitz unterstützte dieses Gesuch mit Folgendem: „Christian Voitzberger, ein verehelichter Gast zu St. Leonhard, habe bereits durch zwei Jahre dem an seine Zelle und fast beständig an sein Krankenbett gebundenen Einsiedlerbruder mit mühsamer Herbeibringung der von sehr weit und zerstreut entlegenen Gutthätern ersammelten Almosen, mit kostbarer Zubereitung des lieben Brotes und Beschaffung des Brennholzes für den auch im Sommer erkalteten kranken Frater auf das Getreueste und Mittheiligste gedient. Dieser auferbauliche Christ, tugendhaft ohne Eigennutz, würde nun, falls ihm seine Bitte gewährt würde, als ein sehr guter und fleißiger Arbeiter durch sein Tagewerk sich und sein Weib erhalten und auch der nach guten Arbeiten überall ängstlich umsehenden Bauerngemeinde gewiß mehr als ein müßig zehrender Einsiedler Nutzen schaffen.“

Die Entschließung des Fürstbischofs ist denn auch ganz im Sinne des Dechants Pirker erfolgt. Christian Voitzberger durfte bis an sein Lebensende die leer gewordene Einsiedlerkeusche, jedoch nur mit dem ausdrücklichen Vorbehalte bewohnen, daß er sich hierauf nicht das mindeste Eigenthumsrecht anzumessen, in dem Kirchenberge sich von der Brennholzholzung, dann von der Haltung einiger Ziegen glatterdings zu enthalten habe, übrigens aber sich vor allem Anderen zu Kirchendiensten gebrauchen lassen solle, widrigens er ohne weiters aus dieser Wohnung abgeschafft werden würde.

Der letzte Einsiedler im Bade St. Leonhard war also Frater Matthäus Josef Hum, und Christian Voitzberger war nicht dessen Nachfolger, sondern nur ein gnadenweise auf Lebenszeit geduldeter Inwohner der Einsiedlerkeusche, welche in der Folge niedgerissen wurde.

Carl Baron Hauser.

Mittheilungen aus Griechenland.

Nach Briefen von Bergingenieur Alexander Gobanz in Athen.

Der heitere Himmel, das herrliche Klima und eine Art von Liebenswürdigkeit, welche die Griechen im äußeren Umgange zur Schau tragen, bewogen mich, abermals nach Griechenland zu gehen. Die im Anfange meines Hierseins herrschende Bergbauwuth (Metallomania) versprach eine heitere Zukunft und ließ nicht so bald den wahren Volksscharakter der Griechen, Gewinnsucht mit Gewissenlosigkeit gepaart,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [78](#)

Autor(en)/Author(s): Hauser Karl

Artikel/Article: [Der letzte Einsiedler von Bad St. Leonhard in Kärnten.
137-141](#)